

Seitdem wir den Anglizismus vor vielen Generationen übernommen haben, beschreibt er alle Arten der körperlichen Ertüchtigung: Der deutsche Satz «Peter macht Sport» kann bedeuten, dass Peter Fußball spielt oder sich gymnastisch übt. In der englischen Originalsprache ist *sport* hingegen den Wettkampfsportarten vorbehalten, neben Fußball auch Basketball, Handball, Hockey, Cricket, Tennis, Squash oder der Formel Eins. Die englischen Sätze *Peter is doing sports* oder *Peter likes sport/likes to do* – niemals «to make» – *sport(s)* gelten also nicht dem Dauerlauf durch den Park oder Turnübungen auf der Matte. Diese sind, was sie sind: *jogging, exercises, yoga, work out* oder *gymnastics: Peter is working out, Peter is exercising ...* Wenn englischsprachige Ärzte sportliche Betätigung empfehlen, raten sie deshalb zu «*sport and exercises*».

Peinlich wird der *trouble*, wenn wir versehentlich anzüglich werden: «*Peter is doing gym*» – was klingt wie *Peter is doing Jim*, und was das bedeutet, können Sie sich denken! Deshalb rate ich zu *Peter is in the gym* – «Peter ist im Fitness-Studio». Ebenso unangenehm ist es, wenn wir fälschlicherweise auf das Sex- und Liebesleben schließen, obwohl ein total unverfängliches Thema angesprochen worden ist. Ich selbst bin in diese Falle getappt, als mich mein britischer Freund Joe fragte: *Are you planning an outing?* Da ich aus meiner Heterosexualität kein Geheimnis mache, war ich verblüfft. Bis mir klar wurde, dass er über einen «Ausflug» oder eine «Landpartie» sprach, nicht über ein öffentliches *coming out* auf der *Pride Parade*, die zufällig am selben Wochenende in Berlin stattfand. Am Rande sei bemerkt, dass sie nur im deutschsprachigen Raum als «Christopher Street Day» oder als «CSD» durchfährt.

Apropos of abbreviations – wo ich gerade eine Abkürzung erwähnt habe: Wissen Sie, was *I wfh* bedeutet? Es ist die kürzeste englische Form für das, was wir hartnäckig als «Home Office» bezeichnen. Die Abkürzung *wfh* steht für *work from home*. Auch ist häufig von *remote work* die Rede, aber niemals vom «Home Office», sofern nicht das britische Innenministerium gemeint ist!

Falls Sie sich jetzt die Frage stellen, woher man das alles wissen soll, wenn es einem niemand beigebracht hat: Diese Frage ist absolut berechtigt! Wir leben schon seit einiger Zeit mit dem Widerspruch, dass Englisch für uns genau genommen keine Fremdsprache mehr ist, aber eben auch keine Muttersprache. Es ist irgendetwas dazwischen: eine Art zweite Muttersprache – *without the mother!*

Ich stelle mir vor, wie diese englische Scheinmuttersprache im Sprachzentrum unseres Gehirns einen permanenten Konkurrenzkampf mit der deutschen Standardmuttersprache führt. Da Deutsch tiefer und länger angelegt ist, gewinnt es immer, wenn Zweifel bestehen oder Wissenslücken klaffen. Dann kann es passieren, dass der Unternehmer zum «undertaker» wird – also zum «Bestatter» statt zum *entrepreneur*. Die Schleimhaut wird zur «slime skin», der Stuhlgang zur «stoolgang», der Zahnstein zum «tooth stone», das Trinkwasser zum «drinkwater», die Hausmusik zur «house music» oder die Streicheleinheit zur «stroke unit» – einer «Intensivstation für Schlaganfälle». Das alles erscheint möglich, weil es im Englischen schließlich auch *shoemakers* und *bookbinders*, *barstools* und *water flasks*, *street lamps*, *wisdom teeth*, *beer gardens* oder *waterfalls* gibt. Selbst *right-handers* und *left-handers* notiert das OED, auch wenn sie fast ausgestorben sind und Rechts- und Linkshänder heute als *right-handed* oder *left-handed person* beschrieben werden. Vor einigen Jahren warb die österreichische Raiffeisenbank mit dem Satz «I must to the bank». Wer sich für sprachkompetent hielt, wunderte sich über so viel Denglisch, ich eingeschlossen. Bis mich mein Freund Joe vorsichtig fragte, ob ich jemals William Shakespeare gelesen hätte. In germanischer Tradition ruft Hamlet: *I must to England!*

Anders gesagt: Der sprachhistorische Umstand, dass Deutsch und Englisch eng miteinander verwandt sind, fördert gleichermaßen die Treffer- wie die Fehlerquote – *it's a constant trail and error*. Die gemeinsamen germanischen Wurzeln legen einem unweigerlich Sätze in den Mund, die entweder passen wie *Can I sit?*

und *Hang it up!* oder die so schwachsinnig sind wie «Can I become a water?». (Lesen Sie mehr über dieses Problem im Kapitel «Let's become concrete!».)

Doch auch auf Wörter mit antiken Wurzeln ist nicht immer Verlass: Jahrelang habe ich das gewohnte «ventil» bedient, obwohl es als englisches Wort überhaupt nicht existiert! Technisch spricht man von *valve* [AE *wālf*; BE *wahlſ*] und im übertragenen Sinn vielleicht von *letting off steam, an outpouring of emotions* oder *an emotional outlet*. Ein anderes Beispiel ist das «Stativ». Einmal konnte ich eine deutsche Fotografin in London beobachten, als sie vergeblich danach suchte. Am Ende fand sie ihr *tripod*.

Schon häufiger habe ich mich gefragt, wie wir wohl wirken, wenn wir mit unserer sprachlichen Prägung durch die Welt ziehen. Vielleicht kennen Sie die Anekdote von einem deutschsprachigen Passagier, der medizinische Hilfe benötigt und jemanden sucht, der seine Muttersprache versteht. Als er die Frage stellt: «Spricht hier jemand Deutsch?», meldet sich ein US-Amerikaner und ruft: «Ja! Mich!» Es ist die direkte Übersetzung der englischen Antwort auf dieselbe Frage: *Me!* Der Patzer ist weder eine Katastrophe noch total unverständlich. Aber flüssiges Deutsch klingt trotzdem anders.

Seitdem mich unser Umgang mit der englischen Sprache beschäftigt, beobachte ich immer wieder dasselbe Problem – *I have observed the same issue again and again*: Wir bleiben hinter den Erwartungen zurück – *we fall short of/lag behind our own expectations and those of others*. Es sind Erwartungen, die wir an uns selbst stellen und die wir in anderen wecken: dass wir jede Situation fließend beherrschen. Einen Verstärker dieser Erwartung sehe ich übrigens in der Herkunftsbezeichnung «*Made in Germany*», die uns seit Jahrzehnten als unverwechselbares Markenzeichen – *a national signature brand* – anhaftet. Was kann man von Menschen erwarten, die freiwillig unter einem englischsprachigen Motto handeln und dafür in aller Welt berühmt sind?

Eine dritte Erwartung stellen wir gewissermaßen an die eng-

lischsprachige Außenwelt und an das Schicksal, um nicht zu sagen, an den Sprachgott: dass alles von alleine fließt! Der deutsche Fußballer Timo Werner, der seit 2020 in London für den Chelsea Football Club spielt, hat diese Erwartung in denglischer Bestform erklärt: «In the school, when I was in the lessons, I do nothing. I never hold my finger, I never say anything. And now I have to learn English, I have to speak it, and when you speak it a lot, and when you always hear a lot when everybody speaks you learn the words by their own.»

Sicherlich ist Werner schon durch sein Gehalt von mehr als 200 000 Euro pro Woche ein untypischer Auslandsdeutscher. Doch in einem Punkt deckt sich seine Einstellung mit der vieler anderer deutschsprachiger *expats*. Hier noch einmal der letzte Gedanke seines *statements* in flüssigem und unmissverständlichem Englisch: *When you speak and hear a lot of English because it's spoken by everyone else you will learn it by default and without help.* Ist das wirklich so? Lernen wir wirklich automatisch, von alleine und ohne Hilfe? Meine Erfahrung ist eine andere: *Help is needed, indeed!* Längst nicht nur für Timo Werner.

Wenn ich nur daran denke, wie oft wir *fun* und *funny* verwechseln. *People will think that when you say <the job is funny> you mean <the job is funny>.* Sollte der Job hingegen Spaß machen, aber nicht irgendwie lustig oder seltsam sein, sagt man: *The job is fun.* Es ist ein Patzer, den ich häufig höre. Und ich habe nicht im geringsten den Eindruck, dass er automatisch, von alleine und ohne Hilfe verschwindet.

Selbst viel Bildung und Berufserfahrung sind keine Garantie gegen denglischen Humbug. Ein Chefarzt an der Universitätsklinik in Göttingen, dessen Englisch größte Erwartungen weckt, hat mir anvertraut, was er mehr als zwei Jahrzehnte lang zu englischsprachigen Patienten sagte: «Let's go to the station!» Selbstverständlich wollte er sie nicht zum Bahnhof führen, sondern auf die Station. Die wird allerdings *ward* genannt. Bemerkt hat der Arzt den Quatsch erst, als er darauf angesprochen wurde. Es war eine

dringend benötigte Hilfe! Der Patzer hat den Arzt selbst zum Patienten gemacht: zur Verkörperung und zum heimlichen Paten aller Denglischen Patientinnen und Patienten – *the epitome and godfather of all Denglish patients*. Sein Fall verdeutlicht unseren *trouble* und das *troubleshooting*. Er hat mir auch gezeigt, was mit unserem sprachlichen Ehrgeiz und der Überzeugung, «sehr gut» oder «ziemlich gut» Englisch zu sprechen, unbedingt einhergehen sollte: Selbstkritik, Freude am Lernen und am besten ein Schuss Selbstironie!

Wie Sie schon gemerkt haben, nehme ich mich von der Kritik nicht aus. Schließlich bin ich selbst der «Denglischer Patient»*, zum Beispiel wenn ich (mal wieder) mit hochgestochenen deutschen Wörtern völlig daneben steche. Zum Glück habe ich den schon erwähnten Freund und Kollegen Joe, den ich anrufen kann und der mir auch meistens antwortet. Sie werden meinem «Telefonjoker» im Laufe des Buchs häufiger begegnen. Und da es ein weiterer Pseudoanglizismus ist – statt *helpline* oder *phone-a-friend lifeline* –, habe ich einfach meine eigene Version geschaffen und sie Joe aus Dank gewidmet: Er ist mein «Telefonjoker»!

Wie aufgeschmissen ich manchmal bin, wenn Joe nicht erreichbar ist oder ich keine Hand frei habe, um zu telefonieren, merkte ich während eines Vortrags beim Unternehmen Buzzfeed in New York, den ich für ein paar Gedanken zur «self-inscenation» nutzen wollte. Niemand im Publikum kannte den Begriff! Im amerikanischen Wörterbuch «Merriam-Webster» ist unter «inscenation» sogar vermerkt: *intended as translation of German «inszenierung»*. Als ich fertig war, lachten meine Gastgeber über meine schlechte Selbstinszenierung und alberten über *self-insemination* – von wegen Selbstbesamung! (Mehr über tückische deutsche Wörter auf «-ieren» lesen Sie im Kapitel «Wer sich konzentriert, verliert!».)

* Seit 2018 schreibe ich eine Kolumne unter diesem Titel.